

Das Wasser von Gretschins : eine wundersame Geschichte, erzählt von einer unbekanntem Autorin

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Article

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): 17 (2004)

PDF erstellt am: 22.07.2024

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Wasser von Gretschins

Eine wundersame Geschichte, erzählt von einer unbekanntenen Autorin

Eine föhnige Sommernacht lag über den Dörfern des St.Galler Rheintals. Dunkel umgab die Häuser, nur ein paar hohe Fenster des Grabser Krankenhauses waren hell erleuchtet. Eine junge Schwester hatte sich eben einen Augenblick der Ruhe gegönnt. Sie liebte die regelmässig wiederkehrenden Wochen der Nachtwache. Herausgeholt aus dem lauten Betrieb des Tages, hineingestellt in die Stille und Verantwortung, tat sie freudig diesen Dienst, der ja besonders den Schwerkranken, den Sterbenden und oft auch den Werdenden galt. Manchmal gab es zwischen den Wanderungen durch die langen Gänge eine kleine Ruhepause. Dann an einem offenen Fenster zu stehen, die Sterne zu grüssen oder das erste Licht des Morgens zu sehen war für die Schwester immer eine Feierstunde, in der sie tief die Befriedigung über ihren Beruf empfand. Es schien ihr, dass der Mensch nicht wisse, was Leben bedeute, der nie für andere, bei andern wachend, auf den Trost des Morgenlichtes gewartet.

Aber in dieser Nacht fand die junge Schwester keine Zeit zu solchen Gedanken. Sie brauchte jede Minute, um bei Kätherli zu sein, dem schwer kranken Kind aus dem Kirchdorf Gretschins. Zu spät war es in das Spital gebracht worden. Der Arzt hatte getan, was Wissenschaft und Fürsorge tun können. Jetzt war nur noch das kleine Fünkeln Hoffnung, das auf die zähe Lebenskraft der Jugend baut. Und das konnte täuschen; bei der vielen Heimarbeit der Sticker hatten die Kinder viel zu helfen mit Fädeln und Ausschneiden und waren oft wenig widerstandsfähig. Mit glutheissen Wangen lag Kätherli in seinen weissen Kissen. Das schwarze Kraushaar war durch Umschläge wirr und zerzaust. In den ersten Tagen war das Mädchen so scheu gewesen, dass es sein Gesichtlein in das Kissen barg, wenn der Arzt kam. Aber jetzt litt es solche Schmerzen, dass die kleinste Bewegung beinahe unmöglich war, und das stete, leise Wimmern schnitt in die Seele. Das Fieber stieg, der Puls zeigte die fla-

ckernde Unregelmässigkeit eines müden Lichtleins. Um dem Kind die Beruhigung des Geborgenseins zu geben, setzte sich die Schwester für eine Weile an das Bett. Ihre Gedanken wanderten zu der Mutter des Kindes, die sie gesehen, als man Kätherli mit dem Krankenwagen brachte. Aufrecht, herb und still war die Frau in dem weiss getünchten Zimmer neben dem Krankenbett gestanden; aber aus ihren Augen hatte tiefe Liebe und Sorge gesprochen. Die Schwester, die aus dem Zürichbiet stammte, hatte gelernt, das schwerblütige, verschlossene Wesen der Werdenberger Bergleute zu verstehen, bei denen die Tiefe des Gemütes wie in einer Hülle verborgen liegt. Besonders zu den Kindern hatte ihr die Geschichte von Johanna Spyris «Heidi» ein Türlein aufgetan; gerade so scheu und heimwehkrank wie das Heidi in Frankfurt lagen hier oft die Bergkinder in den ungewohnten, weissen Betten.

«Kätherli, hast du einen Wunsch?» fragte aus ihren Gedanken heraus die Schwester, als sie ihm das Glas mit dem Lindenblütentee an die Lippen hielt. Und Kätherli hatte einen Wunsch – einen seltsamen, wie ihn nur Bergkinder haben können, die mit tausend Fasern an ihrem Heimatboden festgewurzelt sind. «Wenn ich Wasser hätte vom Brunnen daheim, in Gretschins – vom Brunnen bei der alten Trotte – dann würde ich gesund! Es ist anders als euer Wasser, ganz kalt und frisch.» Die Schwester versprach, für Wasser von Gretschins zu sorgen. Aber wer sollte es bringen? Die Mutter musste doch bei der kranken Grossmutter und den kleinen Geschwistern bleiben. Der Vater war z Berg mit dem Vieh. Doch Uli, der grosse Bruder, der wie sein Vater beim Militär Säumer werden wollte, der konnte gut laufen, viele Stunden, der würde es schon in Flaschen bringen im Rucksack. – Schauten nicht Kätherlis Augen schon ein wenig frischer, da es so der Schwester erzählte? War nicht die fels-

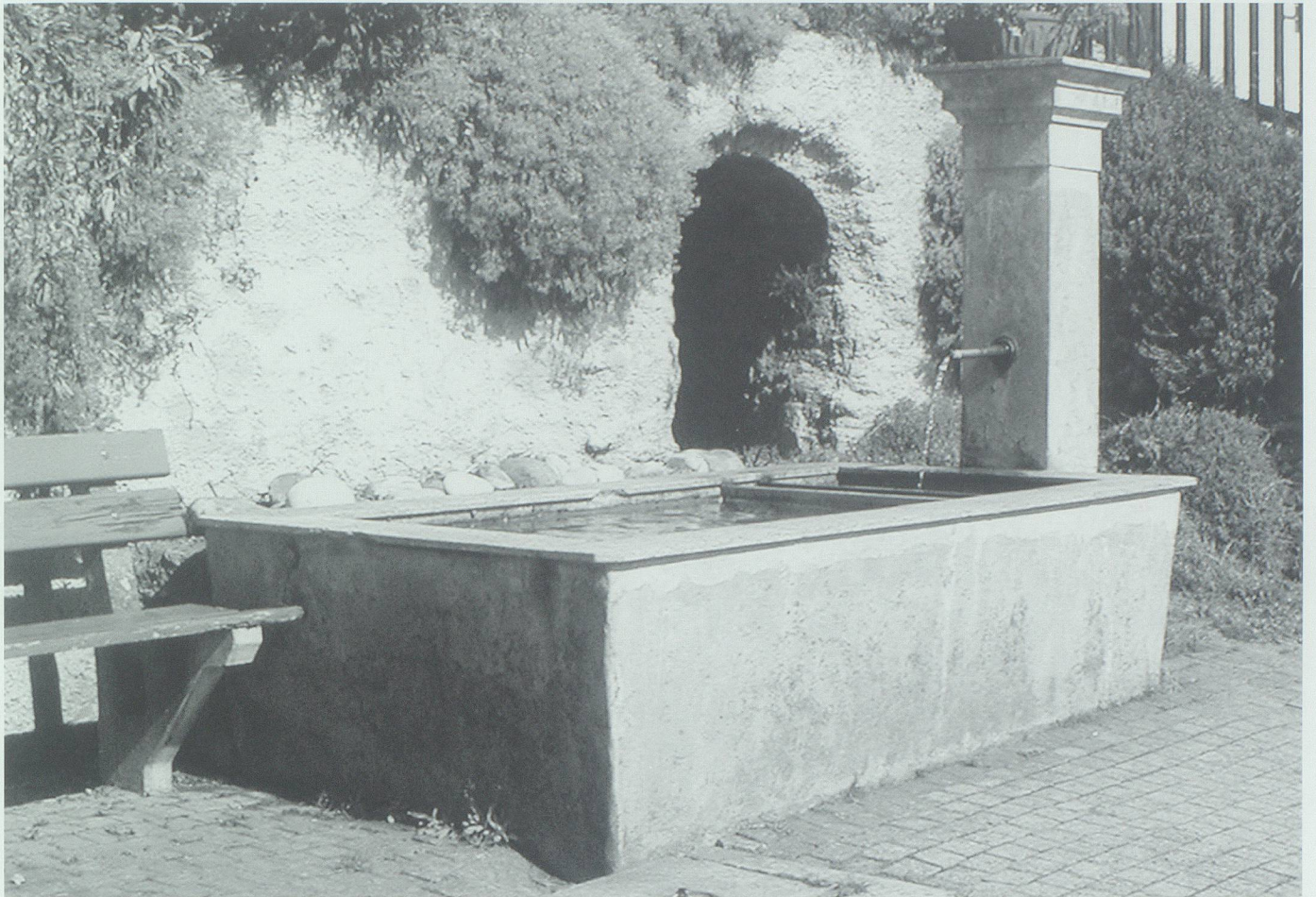
Zum vorliegenden Text der Autorin O. M.

Der Aufsatz «Das Wasser von Gretschins» wurde um 1960 von den Besitzern eines Ferienhauses auf dem wartausischen Ferfiggs, einem inzwischen verstorbenen Zürcher Ehepaar Furrer, nach Gretschins gebracht. Dort gelangte der Text zu Iren und Heinrich Seifert, die ihn schliesslich der Jahrbuchredaktion zukommen liessen. Zur Verfasserin mit den Initialen O.M. konnten schon damals keine näheren Angaben gemacht werden; es wurde aber mitgeteilt, dass die Erzählung in einer kirchlichen Zeitschrift im Kanton Zürich erschienen ist.

Wenn für einmal im Werdenberger Jahrbuch einer Kurzgeschichte Platz eingeräumt wird, die der volkstümlichen Unterhaltungsliteratur zuzuordnen ist, so

liegt dieser Umstand darin begründet, dass die Handlung einen klaren regionalen Bezug enthält. Inhalt, Motivwahl und Sprache äussern sich zwar in schablonenhafter Bildhaftigkeit und sind sehr schematisch, und die Handlung führt zu einem glücklichen, fast märchenhaften Ende, wie dies der Trivialliteratur eigen ist. Aufgrund ihrer leichten Lesbarkeit ist der Erzählung der unterhaltende Charakter aber kaum abzusprechen; sie lässt sich der sogenannten «schönen Literatur», dem beliebten Lesestoff weiter Volkskreise, zuordnen, der ein grosser Teil aller Heimat-, Liebes- und Sittenromane mit all ihren Wunschträumen nähernden Inhalten angehört, und wo die Grenzen zwischen Kunst und Kitsch verwischt sind.

H. G.



Brunnen in Gretschins: War es sein Wasser, das dem kranken Kätherli neue Kräfte geweckt und Heilung gebracht hat? Bild: Heinrich Seifert, Gretschins.

festen Zuversicht auf die Heilkraft des Wassers von daheim schon das erste, noch kaum wahrnehmbare Zeichen einer Wendung zum Guten?

Hinter den Liechtensteiner und Bündner Bergen stieg die Sonne hoch, aus den Dörfern rheinauf- und abwärts klangen die Morgenglocken. Früh beginnt das Tagwerk im Spital. Als der Arzt nach Kätherli fragte, das in diesen Tagen sein Sorgenkind war, gab die Schwester nicht nur Bericht über die Fieber- und Pulskurve, sie sagte auch von Kätherlis Wunsch. Und der Arzt, der lachte nicht. An hundert Krankenbetten hatte er es erfahren, dass es Kräfte der Seele gibt, von denen er auf der Hochschule kaum etwas gehört hatte. Im Innersten war er ja überzeugt, dass das Wasser von Gretschins kaum anders war als das von Grabs, aber dennoch sollte Kätherli sein Wunsch erfüllt werden, und zwar sofort.

Die Schwester läutete an in Gretschins, wo das ganze Dörflein Anteil nahm an Kätherlis Ergehen, weil sie alle wussten, welche Wunden ein Kindersterben

schlägt. Schnell wurde der Auftrag der Mutter ausgerichtet. So schnell hatte sich Uli noch nie gerüstet zu einem Marsch wie heute, während die Mutter am Brunnen die Flaschen füllte und in wollene Tücher packte, damit das Wasser kühl bleibe. Zwei Stunden später stand er keuchend und rot vom schnellen Laufen vor der Spitaltüre, wo die Nachtschwester auf ihn wartete. Wenn es auch nicht Besuchszeit war, sollte Uli doch seine kleine Schwester sehen und ihr selber die Labung bringen. So ging er mit seinen schweren, staubigen Schuhen unbeholfen auf den Zehenspitzen neben seiner Begleiterin her und stand bald an Kätherlis Bett. Scheu begrüßten sich die beiden. Uli packte seine Flaschen aus, und die Schwester füllte behutsam ein schönes, altes Glas, das ihr Eigen war. Mit wahrer Andacht trank das kranke Kind in langen Zügen das Wasser vom heimatlichen Brunnen. Aufatmend legte es dann den Kopf mit der Lockenwirnis auf die Seite. «Ich danke, jetzt will ich schlafen, jetzt

werde ich gesund!» Uli trug die gute Botschaft nach Hause, dass man wieder Hoffnung haben dürfe.

Ehe die Nachtschwester um die Mittagszeit in ihr abgelegenes, verdunkeltes Zimmer hinaufstieg, schaute sie nochmals durch den Türspalt bei Kätherli hinein. Es lag in tiefem Schlummer, ruhig gingen seine Atemzüge; auf seinem schmalen Gesichtlein lag nicht mehr der qualvolle Ausdruck der letzten Tage, sondern Befreiung und Friede, ein Geschenk der Gnade. Es war ein Schlaf der Genesung. Im Psalm 36 steht ein Wort vom Quell des Lebens. So oft die Schwester diesem Wort begegnet, erinnert sie sich an den Dorfbrunnen in Gretschins, der mit Gottes Hilfe einem kleinen Mädchen zum Lebensquell werden durfte. Hast du, lieber Leser, im göttlichen Wort den Brunnquell deines Heils gefunden? Jesus spricht: «Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Quell des Wassers werden, das ins ewige Leben quillt.» (Joh. 4, 14).